Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 73 (1964)
Heft: 7

Artikel: Streiflichter...
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neben den schweren Formen der Bluterkrankheit kommen auch die milderen Formen vor. Hier treten keine Gelenkblutungen auf, die Patienten sind durch ihre Krankheit wenig behindert und können ein normales Leben führen. Häufig bleibt das Blutungsleiden unerkannt und stellt sich erst bei Operationen (Zahnziehen oder Mandeloperation zum Beispiel) heraus. Bei der milden Hämophilie fehlt der Gerinnungsfaktor im Blut nicht vollständig. Er ist noch in geringerer Konzentration vorhanden und genügt somit zur Verhinderung schwerer Blutungsereignisse.

Die Hilfe der Blutspender

Dank der Fortschritte auf dem Gebiet der Gerinnungsforschung, der Eiweisschemie und des Transfusionswesens hat sich das Schicksal des Bluterkranken in den letzten Jahren wesentlich verbessert. Es ist heute möglich, den fehlenden Gerinnungsfaktor aus dem Blute gesunder Blutspender zu isolieren und dem Hämophilen in konzentrierter Form zuzuführen. Dadurch wird der Blutstillungsmechanismus vorübergehend, das heisst für kurze Zeit, normalisiert, und eine bedrohliche Blutung kann zum Stillstand gebracht werden. Je nach Situation wird man neben diesen Faktorenkonzentraten (Antihämophiles Globulin) zusätzlich Frischblut- oder Plasmatransfusionen verabreichen. Mit Hilfe dieser Massnahmen sind unumgängliche operative Eingriffe heute weniger gefahrvoll als früher.

Die schwerwiegenden Folgen der Gelenkblutungen, die heute eines der Hauptprobleme in der Behandlung der Hämophilen darstellen, können durch richtige Lagerung, sachgemässe Behandlung und anschliessende physiotherapeutische Massnahmen weitgehend vermindert werden. Schliesslich aber tragen sinnvolle und konsequent durchgeführte Vorbeugungsmassnahmen, die schon beim Kleinkind zu treffen sind, dazu bei, die Zahl der Blutungsereignisse zu verringern und die Invalidität weitgehend zu verhindern.

Eine Beratungsstelle für Bluterkranke

Eine dauernde ärztliche Ueberwachung des Hämophilen ist die unbedingte Voraussetzung. Aus diesem Grunde wurde im Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes des Schweizerischen Roten Kreuzes versuchsweise eine Beratungsstelle für Bluterkranke geschaffen. Sie hat den Zweck, die Bluterkranken mit den neuesten Methoden gerinnungsanalytisch zu untersuchen, da die genaue Bestimmung des Hämophilietyps für die Behandlung unerlässliche Voraussetzung ist. Daneben hat sich die Beratungsstelle zum Ziel gesetzt, die Patienten mit den neuesten Behandlungsmöglichkeiten der modernen Medizin vertraut zu machen und sie in den verschiedenen therapeutischen, sozialmedizinischen und erbbiologischen Problemen zu beraten.

Ausserdem sind Bestrebungen im Gange, in der Schweiz eine Hämophiliegesellschaft zu gründen, wie sie bereits in zahlreichen anderen Ländern seit mehreren Jahren besteht. Auf diese Weise wird es möglich sein, das unabwendbare Schicksal des Bluterkranken erträglicher zu gestalten und ihm zu helfen, als normales und vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft zu leben.

STREIFLICHTER . . .

Wie Streiflichter ziehen die Bilder in der Erinnerung vorbei, sekundenschnell und flüchtig: eine in Staub gehüllte, eintönige Landschaft an einem warmen Sommertag im Juli — Maschinen, Bagger und Bulldozer, geschäftiges Treiben, dort, wo sich einst Sagen und Märchen um die hohen Gipfel der Bergwelt woben. Ein Bild löst das andere ab. Die schnelle Folge verjagt die Gedanken, lenkt sie auf Neues und immer wieder Neues. Nur Ahnungen einer tieferen Wesenhaftigkeit des Geschehens streifen manchmal die Erinnerung.

Blut! Ein Geschenk des Gesunden an den Kranken. Ein kleiner, unbedeutender Stich in die Vene, und schon rinnt die rote, warme Flüssigkeit in die bereitstehende Flasche. Ein Geschenk, das nichts kostet und dennoch kostbarer ist als alles Gold der Erde; denn es bringt dem Beschenkten Heilung und Rettung vor einem sonst vielleicht unausweichlichen Tode.

Viele Menschen geben von ihrem Blut. Sie verlieren nicht viel Worte über die Spende; denn sie ist ihnen selbstverständlich. Die Menschen hier oben auf

der Hochgebirgsbaustelle von Mattmark jedoch bringen ein Opfer, wenn sie von ihrem Blut geben. Ihr Leben ist hart und mühsam. Es verdient ein Wort der Anerkennung, dass sie nach schwerer Arbeit in die Kantine von Zermeiggern kommen, um Blut zu spenden. Vielleicht gesellt sich dazu ein Gedanke der Scham bei denen, die in fadenscheiniger Aengstlichkeit vor der bescheidenen Gabe zurückschrecken!

In der Frühe um sieben Uhr stehen sie in der grossen Kantine, nehmen die Flasche, legen sich auf die langen Holztische, entblössen den Arm, zucken beim Einstich in die Vene ein wenig zusammen, formen in langsamen, rhythmischen Bewegungen die Hand zur Faust. Das Blut rinnt leichter so, rinnt in gleichmässigem Fluss Tropfen um Tropfen in die Flasche.

Ihre Gesichter sind herbe, oft auch müde. Sie haben die ganze Nacht gearbeitet. Trotz des warmen Sommers weht in den Nächten ein beissender, heulender Wind, der die Glieder klamm und starr vor Kälte macht. Aber die Bagger und Bulldozer dürfen nicht ruhen. Tag und Nacht, Sommer und Winter hindurch müssen sie fahren, damit die Zeit nicht unnütz verstreicht. Viele der Männer tragen einen Stahlgurt um den Leib. Die unaufhörlichen Erschütterungen, denen der Körper ausgesetzt ist, wenn die Maschinen über holperigen Boden und unwegsames Gelände fahren, würden ohne diesen Schutz unweigerlich zu Magenleiden führen.

«Ich möchte gern, dass jeder es spürt, am 1. Juli, dem Blutspendetag der Arbeitsgemeinschaft Staudamm Mattmark, liegt etwas Geheimnisvolles in der Luft, das uns alle umweht und verbindet: die Verantwortlichkeit für den Mitbruder, den Kameraden. Der Ausspruch Henry Dunants ‚Siamo tutti fratelli' soll sich bei uns allen wiederholen.» Der Präsident der Sektion Oberwallis, Dr. Philipp Andereggen, schrieb diese Worte, als er in einem Brief seinen Plan, einen Blutspendetag für die Bauarbeiter zu organisieren, bekräftigte.

Das Geheimnisvolle, die Verantwortlichkeit für den Mitbruder! Vielleicht dachte manch einer an diesem Tag an Giuliano, den lustigen Italiener, dessen Lieder sie alle gern gehört hatten ... Vor etwa einem Jahr war es, als Giuliano schwer verunglückte. Er geriet unter einen Lastwagen. Sein Leben war bedroht, er brauchte viele Bluttransfusionen. Immer wieder ertönte durch den Lautsprecher in der Kantine von Zermeiggern der Aufruf, die Arbeitskameraden möchten sich zur Blutspende für den verletzten Giuliano melden. Viele waren bereit, unter dem tiefen Eindruck des Unglücks von ihrem Blut zu geben, um Giuliano zu retten, aber nur wenige konnten effektiv Hilfe leisten. Die meisten wussten ihre Blutgruppe nicht.

Die Blutspendeaktion der Arbeitsgemeinschaft Staudamm Mattmark verfolgte ein doppeltes Ziel: Die Männer, die in ihrem harten Beruf einer vermehrten Unfallgefahr ausgesetzt sind, sollten ihre Blutgruppe wissen. Darüber hinaus hoffte man, dass sie durch die persönliche Blutspende beitragen würden, für den Bedarfsfall eine Reserve zu schaffen.

Arbeiter aus zehn verschiedenen Nationen waren aufgerufen: Schweizer, Deutsche, Holländer, Oesterreicher, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, Jugoslawen und Türken. Man hatte sie in einem Vortrag auf die Notwendigkeit der Blutspende hingewiesen, ihnen einen Film gezeigt, Beispiele aus der medizinischen Praxis vor Augen gehalten, die zeigten, wie oft ein Menschenleben nur dank den Blutspenden gerettet werden kann. Beim letzten Zahltag hatte man ihnen ein Zettelchen in die Hand gedrückt, das nochmals auf das für die Spendeaktion vorgesehene Datum hinwies.

Zweihunderteinundsiebzig Männer kamen. Zögernd die einen, entschlossen die anderen. Man hatte mit mehr gerechnet, hatte gehofft, dass mindestens die Hälfte aller Arbeiter sich melden würde. Die Verantwortlichen der Arbeitsgemeinschaft, die immer wieder in persönlichem Einsatz geworben hatten, waren enttäuscht. Doch man muss die schwere, mühsame Arbeit in Rechnung stellen, um zu begreifen, dass diese Zahl als ein schönes Ergebnis zu werten ist.

Selbst unter den Neugierigen, die plaudernd herumstanden, fand sich noch der eine oder andere bereit, von seinem Blut zu geben, obwohl eine unbegründete Scheu ihn lange zögern liess.

Da war Angelina, die Serviertochter. Alles Zureden schien nichts zu helfen. Mit lautem Redeschwall tat sie kund, dass sie kein Blut sehen könne und von einer Spende nichts wissen wolle. Um die Mittagszeit aber erschien sie. Die Schürze hatte sie abgebunden, das Haar frisch gestrählt. Sie legte sich auf den Tisch, und alle Aengstlichkeit schwand, als sie sah, wie harmlos der kleine Einstich war. Das Küchenpersonal schaute zu und atmete sichtlich auf, als Angelina lachend und stolz an ihren Arbeitsplatz zurückkehrte. Ihr Beispiel wirkte anspornend: Gegen Abend fanden sich andere ein zur Spende.

Ein junger Italiener kam mit forschem Schritt und hielt seinen Blutspenderausweis hin. Bei ihm waren keine erklärenden Gesten, die so oft die Sprache ersetzen mussten, notwendig. Fünfundzwanzigmal hatte er von seinem Blut gegeben. Nun erschien er als einer der ersten in der Kantine. Ehrensache, dass er nicht fehlen durfte!

Ein über sechzigjähriger Schweizer legte sich schmunzelnd auf den Tisch. Wenn man in sein behäbiges, freundliches Gesicht blickte, so schwand auch der letzte Zweifel der Aengstlichen, dass die Blutspende am Ende doch schädliche Folgen zeitigen könne. Als die Flasche gefüllt war, stand er auf, zündete seine Zigarre an und setzte sich zum gemütlichen Plauderstündchen zu seinen Kameraden und ermunterte sie, sich ebenfalls zu melden.

Drei junge Italiener lächelten stolz in die Linse und baten um ein Bild. Der eine von ihnen lag auf

dem Tisch, die halbvolle Blutflasche gut sichtbar neben sich stehend, die beiden anderen stellten sich rechts und links und schoben den Hemdärmel hoch, damit man den kleinen weissen Verband sah. «Für Mama!» erklärten sie.

Die Türken sahen voll Stolz auf ihre Landesfahne, die am Gebälk der Decke in der Kantine befestigt war. Sie erhoben die Hand zum Gruss, bevor sie die Flasche und das Besteck entgegennahmen.

Einer von ihnen hatte tags zuvor den Fuss gebrochen und lag im kleinen Betriebsspital von Zermeiggern. Noch war das verletzte Glied nicht in Gips gelegt, und die Schmerzen machten ihm schwer zu schaffen. Dennoch wollte er Blut spenden. Die warme Flüssigkeit füllte die Flasche bereits bis zum weissen Strich, und die Schwester erklärte ihm, es sei genug. Da hob er die Hand zu einer abwehrenden Bewegung und zeigte auf den Rand der Flasche. Ehe sie nicht bis oben hin gefüllt war, wollte er sich nicht zufriedengeben . . .

Wie Streiflichter ziehen die Bilder in der Erinnerung vorbei, sekundenschnell und flüchtig. Eines löst das andere ab. Die grosse, mächtige Kulisse der Bergwelt aber steht jedesmal im Hintergrund. Dazu die dröhnenden Maschinen, Bagger und Bulldozer, die die Ruhe der Natur gestört haben. Ein Kraftwerk wird gebaut. Der Stausee von Mattmark soll das Wasser der umliegenden Bergbäche, deren Lauf gedrosselt und durch geschickt angelegte Stollen in sein Becken geleitet wird, sammeln und zur Nutzung in das Kraftwerk Zermeiggern lenken. Die Landschaft erhält ein neues Gesicht, geprägt von den Errungenschaften der Technik. Im Mai 1960 begann man mit der Ausführung des kühnen Planes. Im Herbst 1967 sollen alle Arbeiten beendet sein.

Bis dahin vollzieht sich für die, die hier oben arbeiten, Tag für Tag in harter Arbeit, ohne nennenswerte Abwechslung. Mancher Unfall ruft zur Besinnung auf. Nicht immer ist eine Rettung möglich. Die Gefahr ist allzu gross.

Wenn aber bedrohtes Leben gerettet werden kann, so geschieht es oftmals nur dank der Blutspende.

Derweil Blutstropfen um Blutstropfen in die Flaschen rinnt — das Blut von 271 Spendern —, schweift vielleicht mancher Gedanke in die Zukunft: «Heute erweise ich mit meiner Spende den Kranken einen Dienst. Doch wer weiss, ob ich nicht vielleicht morgen schon selbst dieses kostbaren Gutes bedarf . . . das Leben ist so ungewiss, so unberechenbar . . .»

KRANKENSCHWESTERN LERNEN UNTERRICHTSMETHODIK

Schulleiterinnen und Schulschwestern der Schulen für Hilfspflegerinnen treffen sich im «Salesianum» in Zug

Weit geöffnet stand das schöne Gittertor des «Salesianums» in Zug, als die Schulleiterinnen und Schulschwestern der Schulen für Hilfspflegerinnen am frühen Morgen dort eintrafen. Von den zehn Schulen waren es je zwei oder drei Vertreterinnen, die aus den verschiedensten Landesteilen hergereist waren, um den vom Schweizerischen Roten Kreuz organisierten Methodikkurs zu besuchen.

Ein abwechslungsreiches Programm stand auf der Tagesordnung: Referate, Diskussionen, Gruppenarbeit und Probelektionen lösten einander ab.

Schon am ersten Morgen wurden die Teilnehmerinnen in Arbeitsgruppen eingeteilt, die sich alsobald in die schönen Wohnräume des «Salesianums» und in jede lauschige Ecke des Gartens zurückzogen. Jede Gruppe erhielt das Thema einer theoretischen oder praktischen Unterrichtsstunde und hatte nun die Lektion vorzubereiten. Da hiess es, in Anatomie und Physiologie zu Hause zu sein, denn das Vorbereiten einer Schulstunde über die «Verdauung» oder das «Nervensystem» ist, wenn man kein Lehrbuch zur Hand hat, gar nicht so einfach. Aber auch das allein genügte nicht; denn nun galt es, den Plan der Lektion aufzustellen, eine Auswahl des Stoffes zu treffen und diesen so zu erarbeiten, dass Lehrerdarbietung und Klassenarbeit sich sinnvoll ergänzten.

So sah man denn, knapp eine Stunde nach Kursbeginn, die bunt gemischten Gruppen eifrig diskutieren und notieren, als ob sie sich schon jahrelang gekannt hätten. Es war eine gute erste Kontaktnahme.

Später wurden einzelne dieser in Gruppen erarbeiteten Lektionen besprochen und bewertet, andere